

Hans-
Joachim
Schoeps

Micha Brumlik

Preußisch,
konservativ,
jüdisch

Hans-Joachim Schoeps'
Leben und Werk



böhlau



Micha Brumlik

Preußisch, konservativ, jüdisch

Hans-Joachim Schoeps' Leben und Werk

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Hans-Joachim Schoeps, Foto: Fritz Eschen (aus Portraitserie
Hans-Joachim Schoeps am 24.5.1963, Aufn.-Nr.: df_e_0041674) © SLUB Dresden/
Deutsche Fotothek/Fritz Eschen.

Korrektorat/Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51502-7

Inhalt

Vorbemerkung	7
Vorwort. Remigration und die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik	9
Abbildungen	25
1 Für Kaiser, Reich und Jugend	33
2 Theologie der Offenbarung und jüdischer Barthianismus	51
3 Max Samter und Hans Blüher: Um die Möglichkeit deutsch-jüdischer Existenz	98
4 Emigration und »Judenchristentum«	151
Exkurs: Das Auseinandergehen der Wege	156
5 Remigration und Nachkriegsantisemitismus	172
6 Rückkehr	185
7 Homosexualität und Wahrhaftigkeit	200
8 Preußentum und Resignation	216
9 Rückschau	241
Literaturverzeichnis	263
Anmerkungen	272

Vorbemerkung

Was eine gewiss sorgfältig dokumentierte, gleichwohl gängig erzählte Lebensgeschichte werden sollte, hat sich im Prozess des Schreibens – keineswegs beabsichtigt – grundlegend gewandelt. Auch mir, dem schreibenden Autor, war vorher nicht bewusst, zwischen welch vielfältigen Bezugspunkten dieses Leben verlief und auf wie viele Kontexte die Texte dieses ebenso aufrichtigen wie gebildeten Intellektuellen verwiesen. Kontexte, derer sich auch der Biograph zu versichern hatte und die er glaubt, dem lesenden Publikum nicht vorenthalten zu dürfen. Dem verdankt sich eine – gemessen an klassischen Biographien – deutlich überdurchschnittliche Anzahl von Exkursen – auch und zumal zu Themen, die jedenfalls auf den allerersten Blick nur peripher mit der erzählten Lebensgeschichte zu tun haben. Zudem ist auf eine weitere Eigentümlichkeit der Erzählung, auf ein bewusst gewähltes Darstellungsmittel hinzuweisen: In ihr kommen die Hauptfigur sowie manche Nebenfigur in unüblich langen direkten Zitaten zu Wort. Das bedarf einer Erklärung: Vor die Wahl gestellt, diese für das von Schoeps geführte Leben bedeutsamen Äußerungen mit meinen eigenen Worten zu paraphrasieren oder nicht doch auf Originalzitate zurückzukommen, habe ich mich bewusst für das Letztere entschieden: Ich jedenfalls hätte mit paraphrasierenden eigenen Worten niemals die Prägnanz von Schoeps eigenen Worten erreichen können – die Worte einer Persönlichkeit, die sich in ihrem ganzen Leben, wenn überhaupt, dann durch etwas auszeichnete: durch Prägnanz.

Nicht zuletzt – Leser werden es bemerken – war der Versuch, diesen Lebensgang nicht nur zu erzählen, sondern auch zu verstehen, nicht möglich, ohne das eigene Selbstverständnis zu reflektieren: den Bildungsgang und das Selbstverständnis eines 1947 von jüdischen Flüchtlingen in der Schweiz gezeugten und geborenen Knaben, der im Alter von noch nicht einmal 50 Jahren eine

Autobiographie publizierte: »Kein Weg als Deutscher und Jude«. Zu behaupten, dass die hier vorgelegte Biographie über Hans-Joachim Schoeps auf diese Autobiographie direkt antwortet, würde den Sachverhalt unnötig dramatisieren – dennoch scheint es mir zulässig, das vorliegende Buch als ein Korollar zu »Kein Weg als Deutscher und Jude« zu bezeichnen – ein Korollar, das – wenn auch indirekt – auf die denn doch dramatischen Veränderungen reagiert, die den Staat Israel und damit den in sein Ziel gekommenen Zionismus in die Front der nicht nur europäischen Rechtspopulismen geführt hat. Die Philologie belehrt uns darüber, dass das lateinische »corolla« mit »Kränzchen« zu übersetzen sei und eine schlussfolgernde Äußerung aus einem bereits bewiesenen Satz darstelle. Es sei den Lesern überlassen zu klären, aus welchen Ausgangsbehauptungen die vorliegende Lebensgeschichte eine Schlussfolgerung darstellt.

Vorwort

Remigration und die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik

2019 wird es 70 Jahre her sein, dass die Bundesrepublik Deutschland gegründet wurde. Der Rolle der Juden wird dabei auf jeden Fall eine bedeutende erinnerungs-, wenn nicht sogar realgeschichtliche Bedeutung zukommen. Auf jeden Fall wird dabei auch an die 1933 gewaltsam beendeten »Jüdischen Wege ins Bürgertum« (S. Lässig) seit dem frühen neunzehnten Jahrhundert, ihr katastrophisches Ende und ihren paradoxen Neuanfang nach 1945 zu erinnern sein. Die inneren Widersprüche, fatalen Fehleinschätzungen, getrogenen Erwartungen und trotzig Hoffnungen haben sich lebensweltlich und wissenschaftlich nirgendwo so deutlich niedergeschlagen wie im Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps.

Die geistige, die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik war wesentlich das Werk jüdischer Remigranten, eine Gründung, die sich freilich nicht in offiziellen Gründungsakten und eindeutigen institutionellen Dokumenten niederschlug, sondern in teils verängstigten, teils sehnsüchtigen, teils verschämten, teils immer wieder bezweifelten Einzelentscheidungen von Künstlern, Schriftstellern, Intellektuellen und Politikern.

Es war ein eher konservativer Soziologe, Clemens Albrecht, der diesem Umstand schon 1999 in einer umfangreichen, von mehreren Autoren verfassten Studie zur Geschichte der sogenannten »Frankfurter Schule« prägnanten Ausdruck verlieh – im Ausblick seiner Studie würdigt er das Werk Theodor W. Adornos und Max Horkheimers:

Als Juden, Remigranten, Sozialwissenschaftler und Linksintellektuelle gab es neben ihnen kaum andere Intellektuelle, die glaubwürdiger in der Rehabilitierung deutscher geistiger Traditionen waren. Eben weil der Faschismus für Horkheimer und Adorno kein spezifisch deutsches Phänomen ist, war die (...) Kritische Theorie die einzige Posi-

tion, durch die ein radikaler Bruch mit dem Faschismus ohne Bruch mit der eigenen kulturellen Identität möglich war.

Zustimmend zitiert Clemens Albrecht des Weiteren den Philosophen Albrecht Wellmer:

Es ist, als ob alle Anstrengungen dieser von den Nazis vertriebenen Intellektuellen sich darauf gerichtet hätten, den Deutschen ihre kulturelle Identität zu retten: Mit Adorno wurde es in Deutschland wieder möglich, intellektuell, moralisch und ästhetisch gegenwärtig zu sein und doch Kant, Hegel, Bach, Beethoven, Goethe oder Hölderlin nicht zu hassen.¹

Doch waren es nicht nur – hier sieht Albrecht etwas zu kurz – Horkheimer und Adorno, denen wir die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik verdanken. Die Weimarer Moderne und die Erfahrung von Verfolgung und Ausgesetztheit hat das Werk all jener, die die frühe Bundesrepublik geistig formten, geprägt. So ist aus dem literarischen, wissenschaftlichen und filmisch-dramatischen Werk der vor oder um 1920 Geborenen – etwa der Lyrikerin und Romanautorin Hilde Domin, des Kritikers Marcel Reich-Ranicki, des Filmautors Peter Lilienthal, der Schriftsteller Wolfgang Hildesheimer und Edgar Hilsenrath, der Theaterregisseure Peter Zadek und George Tabori, der Philosophen Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Ernst Bloch, von Michael Landmann und Werner Marx, des Soziologen Alphons Silbermann, des Publizisten Ralf Giordano, des Literaturwissenschaftlers Hans Mayer sowie des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer – er setzte den ersten Auschwitzprozess 1963/64 in Gang – die Erfahrung erzwungener Emigration, von Verfolgung und Vernichtung nächster Angehöriger nicht wegzudenken. Diese Erfahrungen prägten ihre Werke genauso tief wie die Werke des aus Österreich stammenden Auschwitzhäftlings Jean Amery, der seine Werke nicht zufällig in der Bundesrepublik und nicht in seinem Geburtsland Österreich drucken ließ, um in Belgien zu leben, ohne den Willen, ein Leben nach der Folter beliebig lange fortzusetzen.

Es waren remigrierte Politologen, die der jungen Bundesrepublik ein Selbstverständnis als verfasster, pluralistischer Demokratie gaben: Ernst Fraenkel, Richard Löwenthal und Franz Neumann sowie – einem naiven Blick stets abhold – Ossip Flechtheim, der an einer demokratisch-sozialistischen Option festhielt. Aber auch eine wiedererstehende Judaistik verdankt zurückgekehrten Jüdinnen und Juden außerordentlich viel: Eine Neugründung dieses Faches

hätte es ohne Jacob Taubes und Marianne Awerbuch nicht gegeben; zu erinnern ist auch an Adolph Leschnitzer, der bereits 1955 in Berlin die erste Honorarprofessur für die »Geschichte des deutschen Judentums« erhielt, sowie an Joseph Wulf, Heinz Mosche Graupe sowie Stefan Schwarz. Nicht übergangen seien auch Pädagogen und Erziehungswissenschaftler, ich nenne nur Max Fürst, der ein anschauliches Bild der jüdischen Jugendbewegung in Weimar hinterlassen hat und an der Odenwaldschule wirkte, Ernest Jouhy, der nach einer Tätigkeit in der französischen Resistance ebenfalls Lehrer an der Odenwaldschule und dann Professor in Frankfurt wurde, ebenso Berhold Simonsohn, der nach leidvoller Haft in Theresienstadt und Jahren aktiver jüdischer Sozialarbeit als Professor in Frankfurt zum Wiederbegründer der psychoanalytischen Pädagogik in Deutschland wurde.

Nicht zuletzt gehört Paul Celan, der für die Lyrik im Nachkriegsdeutschland bestimmend wurde, dieser deutschsprachig-jüdischen Kultur an, wenn gleich der aus Czernowitz stammende Dichter ein Heimatloser war und blieb. Zu erwähnen sind nicht zuletzt die Schauspieler und Regisseure Fritz Kortner, Ernst Deutsch und Ida Ehre, Therese Giehse und Kurt Horwitz.

Schließlich hätte die Kultur der frühen DDR ohne die Präsenz der Schriftsteller Anna Seghers, Arnold Zweig und Stephan Hermlin, des Publizisten Alfred Kantorowicz, des Wirtschaftshistorikers Jürgen Kuczynski und des schon erwähnten Ernst Bloch kaum je das verheißen können, was sie wenigstens für einige auch im Westen anfangs attraktiv sein ließ.

Für all jene, die soeben unvollständig aufgezählt wurden, könnte freilich noch gelten, dass sie gar kein Teil der bundesrepublikanischen bzw. der DDR-Kultur, sondern »lediglich« letzter Ausdruck, ja Nachklang der deutsch-jüdischen Kultur der Vorkriegszeit gewesen sind. Das indes kann kein Einwand sein – denn in dieser Hinsicht war »Bonn« und – wenn man so will – auch »Pankow« tatsächlich »Weimar«. Es war die von wesentlichen Fraktionen des deutschen Assimilationsjudentums geprägte Weimarer Moderne, die bei der intellektuellen Gründung der Bundesrepublik Pate stand.

Indes: Verdient ihre Erfahrung und ihr Denken wirklich das »jüdisch« – wird mit solcher Kennzeichnung nicht eben das wiederholt, was rassistisches und ethnizistisches Denken auszeichnet, denn, und das dürfte die geistige Physiognomie all der oben genannten doch kennzeichnen: Religiöse Juden im engeren Sinne waren sie allesamt nicht. Die Literaturwissenschaftlerin Käte Hamburger, die wichtige Arbeiten zum literarischen Werk Thomas Manns beigetragen hat, in der schwedischen Emigration lebte und 1956 eine Professur an der TH Stuttgart wahrnahm, antwortete auf eine Frage nach ihrer Identität:

Das ist ja damals eine ganz andere Zeit gewesen. Für uns spielt ja die Problematik der Assimilation gar keine Rolle mehr. Trotzdem – wahrscheinlich bin ich das. Deutsche Schriftstellerin und Jüdin. Aber es kommt auch darauf an, wie einen die anderen sehen. Das kann man selbst wirklich nicht genau beurteilen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts hat man in Deutschland zwischen Deutschen und deutschen Juden kaum mehr unterschieden. Und Sie sehen, ich tue es immer noch nicht.²

Das war ein Ausschnitt aus einer – wie sollte es auch anders sein – ex post, hinterher erzählten Lebensgeschichte. Aber was ist eine Lebensgeschichte? Das Thema, um das es in diesem Buch jedoch auch geht, hat in der Philosophie selbst erst in den letzten Jahren eine intensive Bearbeitung gefunden, nämlich das Verhältnis von lebensweltlicher, ja auch (auto-)biographischer Erfahrung – ein Verhältnis, das meistens als trivial angesehen bzw. im besten Fall mit Kategorien und Begriffen einer eher volkstümlichen Psychologie abgehandelt wird. Als bemerkenswerte Ausnahme darf Dieter Henrichs 2011 erschienene Studie »Werke im Werden. Über die Genesis philosophischer Einsichten« gelten.³

Obwohl Geistesgeschichte und philosophische Biographik sich in vielen Fällen und Hinsichten mit der auch geistigen Entwicklung von Denkerinnen und Denkern befasst haben, fehlte bis vor einiger Zeit das, was man als eine philosophische Theorie der geistigen Entwicklung bezeichnen könnte – üblicherweise entfalten Theorien geistiger Entwicklung einzelner oder auch ganzer Kulturen ein im weitesten Sinne reduktionistisches Programm, in neukantianischen Begriffen zeichnen sie die Genesis eines Geltungsanspruches nach und wollen ihn damit auf etwas zurückführen, d. h. »reduzieren«, was selbst keine normativ ausgewiesene Geltung beanspruchen kann, etwa kontingente Interessen; dafür steht prominent die Ideologiekritik, wie sie Denker in der Tradition von Karl Marx bis Georg Lukacs ausgeführt haben.

Entsprechend hat etwa Reinhart Koselleck im Vorwort zu den Lebenserinnerungen des jüdischen Heideggerschülers Karl Löwith darauf beharrt, dass es ideologiekritisch anmaßend und philosophisch unzureichend sei, dessen »einmal gewonnenen Standpunkt konsequenter Skepsis nur als sozial oder politisch-biographisch bedingt zu erklären«⁴.

Den umgekehrten Weg einzuschlagen, nämlich nicht die Genesis einer Geltung, sondern die Geltung einer Genesis nachzuweisen, hat bisher – wenn ich recht sehe – nur Dieter Henrich in dem schon erwähnten, bahnbrechenden Werk »Werke im Werden. Über die Genesis philosophischer Einsichten« versucht. In mehreren Anläufen versucht Henrich nicht nur zu bestimmen, was

sinnvollerweise unter Philosophie verstanden werden kann, sondern auch, auf welchen Wegen des Denkens sich so etwas wie eine Weiterentwicklung – ob man das Fortschritt nennen kann, muss offenbleiben – vollzieht. Unter »Philosophie« versteht Henrich ein Denken, das sich der jeweils nicht reflektierten Gründe und Voraussetzungen des eigenen Weltwissens versichert, und zwar so, dass diese Gründe und Voraussetzungen auch immer Orientierungen für die je eigene Lebensführung offenbaren und zu einer neuen Einsicht führen – so Dieter Henrich:

Eine Einsicht solcher Art kann gar nicht nur als Arbeitsergebnis gewonnen und in einer abwägenden Distanz für gültig befunden werden. Das Subjekt des Denkens wird vielmehr durch eine solche Einsicht in einer Weise in eine Grundevidenz in Beziehung auf sich selbst versetzt, die vieles mit der gemeinsam hat, in der es ursprünglich zu jenem Wissen von sich selbst gelangte. Dies Wissen hatte bereits den Vollzug der Sorge um sich selbst aufkommen lassen. Ihr geht nunmehr in der Einsicht, in der die Konzeption gründet, zugleich eine Perspektive für ihre Lebensführung auf.⁵

Die folgende Lebensbeschreibung einer außerordentlichen Persönlichkeit, nämlich Hans-Joachim Schoeps, eines – nach heutigen Begriffen – nationalkonservativen, gleichwohl jüdisch-theologisch höchst bewussten, von der deutschen Jugendbewegung und ihren homoerotischen, männerbündischen Zügen zutiefst geprägten Mannes, will an diesem Extremfall der Frage nachgehen, ob und wie sich vor allem dieses politische und theologische Selbstverständnis hat ausbilden können; will der Frage nachgehen, ob sich Einsichten, Erfahrungen oder Situationen nachweisen lassen, die das Entstehen eines aus heutiger Sicht so merkwürdigen existenziellen Selbstverständnisses verständlich machen können. Im vorliegenden, hier zu untersuchenden Fall scheint es zwar auch der sozialisatorische Hintergrund gewesen zu sein, mehr aber noch der Eigensinn einer strikt verfolgten Idee.

In jener Zeit erregte er nicht zuletzt dadurch Aufsehen, dass er sich als der Konservative, der er war, im restaurativen Klima von Adenauers Deutschland für die Belange vom Nationalsozialismus verfolgter Homosexueller einsetzte.

Schon der Beginn der Erlanger Zeit war von Unbehagen geprägt: Wie erst jetzt bekannt wurde, beantragte Schoeps zu Beginn seiner Erlanger Zeit die schwedische Staatsangehörigkeit, was das dortige Justizministerium mit dem Hinweis ablehnte, Schoeps scheinke kein guter Wissenschaftler zu sein.⁶

Bei alledem ist es zunächst unerlässlich, die Probleme der sogenannten »Remigration« und ihrer lebensgeschichtlichen Bedeutsamkeit zu entfalten.

Die Dramatik dessen lässt sich keineswegs nur an Schoeps' Lebensgeschichte ablesen, sondern auch an der Rückkehr etwa Theodor W. Adornos aus den USA sowie eines anderen schwedischen Exilanten, an Fritz Bauer. Theodor W. Adornos Vorlesung begann in der ersten Juliwoche des Jahres 1968 ungewöhnlich. Der ansonsten aller Sentimentalität abholde Philosoph bat die Studenten, sich zu einer Schweigeminute zu erheben, Fritz Bauer sei gestorben. Theodor W. Adorno, er war gerade 50 Jahre alt, war im Herbst des Jahres 1953 nach Deutschland zurückgekehrt, in ein Land, von dem er später sarkastisch sagen sollte, dass, wer im Hause des Henkers vom Strick rede, Ressentiment beweise. Derartiges Ressentiment war einem anderen prominenten Juden, der im gleichen Jahr, 1953, in der Frankfurter Paulskirche sprach, fremd. Buber, ein beeindruckender Greis, kam damals mit ausgestreckter Hand aus Jerusalem nach Deutschland zu Besuch. Im September des Jahres 1953 gab er bei der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in seiner Dankesrede einer tiefsitzenden Überzeugung Ausdruck: »Vor einem Jahrzehnt«, so Buber in Frankfurt, »hat eine erhebliche Anzahl deutscher Menschen – es müssen mehrere Tausende gewesen sein – Millionen meiner Volks- und Glaubensgenossen umgebracht.« Dieser Feststellung ließ Buber eine wohlwollende Einschätzung folgen:

Wenn ich an das deutsche Volk der Tage von Auschwitz und Treblinka denke, sehe ich zunächst die sehr vielen, die wußten, daß das Ungeheure geschah, und sich nicht auflehnten; aber mein der Schwäche des Menschen kundiges Herz weigert sich, meinen Nächsten deswegen zu verdammen, weil er es nicht vermocht hat, zu werden.⁷

Diese von äußerstem guten Willen, ja von einem tiefen Glauben an die deutsche Kultur und das deutsche Volk getragene Rede wurde im selben Monat, als Adorno nach Frankfurt zurückkehrte, gehalten. Im Willen zur Aufklärung der Gesellschaft beglaubigte der in den späten 1940er-Jahren nach Westdeutschland zurückgekehrte Fritz Bauer seinen ihm immer wieder zu Unrecht abgesprochenen Patriotismus. Aller entstandenen Fremdheit und aller empfundenen Anfeindung als Jude zum Trotz bekannte sich der zunächst niedersächsische, dann hessische Generalstaatsanwalt zu einem, zu seinem Deutschland, dem er treu blieb, obwohl es ihn verfolgt und drangsaliert hatte. So bezog er – der verfolgte und verjagte Jude – sich in das Kollektiv der Deutschen, auch jener, die unerträgliche Verbrechen begangen hatten, schonungslos mit ein. In einem 1965 gehaltenen Vortrag zum Thema »Die Wurzeln faschistischen und nationalsozialistischen Handelns« stellte er unmissverständlich fest:

»Bewältigung unserer Vergangenheit« heißt »Gerichtstag halten über uns selbst, Gerichtstag über die gefährlichen Faktoren in unserer Geschichte, nicht zuletzt alles, was hier inhuman war, woraus sich zugleich ein Bekenntnis zu wahrhaft menschlichen Werten in Vergangenheit und Gegenwart ergibt.«⁸

Theodor W. Adorno, der 1968 Bauers öffentlich gedenken wollte, hatte die Frage nach der Vergangenheitsbewältigung in Nuancen anders beantwortet. Ebenso alt wie Bauer verbrachte er die letzten Jahre der Weimarer Republik nicht wie Bauer unmittelbar an der politischen Front, sondern wirkte seit 1927 am Frankfurter »Institut für Sozialforschung« und habilitierte sich dort 1931 mit einer Arbeit über den christlichen Existenzdenker Kierkegaard. Trotz dieser so unterschiedlichen Herkunft kam Adorno 1959 in einem Vortrag vor der »Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit« zu einer ähnlichen Auskunft über die Ursachen des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen wie Bauer, als er feststellte, dass der Faschismus nicht aus subjektiven Dispositionen erklärbar sei, sondern es die ökonomische Organisation der Gesellschaft sei, die die Menschen in Abhängigkeit, Unmündigkeit und Anpassung halte. Aber sogar Adorno fiel es schwer, sich zu dem, was man als »Auschwitz« bezeichnete, zu äußern, und es gelang ihm erst 1966, in der »Negativen Dialektik«, nicht nur über Antisemitismus und Totalität im Allgemeinen, sondern über die Vernichtungslager im Besonderen zu schreiben. Für Adorno bedeutete »Auschwitz« bekanntlich das Scheitern aller Kultur, eine zutiefst schockierende Einsicht, die ihn gleichwohl nicht davon abhalten konnte, über die Ursachen dieses unvordenklichen Verbrechens nachzudenken. Adorno, das lässt sich seinem 1966 gehaltenen Rundfunkvortrag »Erziehung nach Auschwitz« entnehmen, muss – und sei es auch nur über entsprechende Zeitungslektüre – den Verhandlungen des Prozesses gefolgt sein. Der für seine Verhältnisse optimistische Schluss dieses Vortrages erwähnt Namen der Angeklagten mit einer gewissen Geläufigkeit:

»Ich fürchte«, so schließt der Vortrag, »durch Maßnahmen einer noch so weit gespannten Erziehung wird es sich kaum verhindern lassen, daß Schreibtischmörder nachwachsen. Aber daß es Menschen gibt, die unten, eben als Knechte das tun, wodurch sie ihre eigene Knechtschaft verewigen und sich selbst entwürdigen; daß es weiter Bogers und Kaduks gebe, dagegen läßt sich durch Erziehung und Aufklärung ein Weniges unternehmen.«⁹

Im Vergleich dazu war Fritz Bauer von größerem Zutrauen erfüllt, und zwar genau deshalb, weil er – anders als der weltläufige Adorno – eben nicht nur

den von ihm unter dem Druck des Kalten Krieges »als verwaltete Welt« oder »ökonomische Organisation« bezeichneten Kapitalismus im Allgemeinen untersuchte, sondern sich auf die deutsche, auf seine deutsche Geschichte einließ. In einer Ansprache vor evangelischen Theologen unternahm Fritz Bauer sogar den Versuch, Mut gegenüber der Obrigkeit ausgerechnet unter Rückgriff auf Martin Luther zu begründen: »In Jerusalem«, so Bauer, »sitzt sicher ein Teil deutscher Geschichte und vielleicht auch deutscher Gegenwart auf der Anklagebank, nämlich ein bestimmtes obrigkeitsstaatliches Denken und Handeln der Beamten und Bürger, eine blinde Staatsgläubigkeit und Staatsvergötzung, knechtelige Unterwürfigkeit, Angst vor der Obrigkeit und Überheblichkeit nach unten und Aggressivität, Herden- und Formalismus und Technokratentum.«¹⁰

Adorno hatte nicht weniger insistierend, wenn auch unter Verzicht auf derlei zwiespältige deutsche Traditionen, stets für eine »Erziehung zur Mündigkeit« plädiert. Martin Buber, Theodor W. Adorno, Fritz Bauer ... Es waren – um nur drei von vielen Namen zu nennen – zufällig überlebende, einzelne, vereinzelt und auch einsame Remigranten, die – wie der Politologe Clemens Albrecht zu Recht behauptet – die Bundesrepublik Deutschland intellektuell gegründet haben. In der Tat wäre – bei allen sonstigen Verdiensten – mit den ersten Bundeskanzlern, mit Konrad Adenauer, der aus Angst vor dem eigenen Wahlvolk einen Kommentator der Nürnberger Rassegesetze zum Staatssekretär ernannte, mit dem bei allem Ordoliberalismus normativ doch eher anspruchswissen Experten Ludwig Erhard und dem ehemaligen NSDAP-Propagandapolitiker Kurt Georg Kiesinger kein Staat, jedenfalls kein demokratischer Rechtsstaat zu machen gewesen.

Die jüdischen Remigranten aber, die diesem Staat, dem demokratischen Rechtsstaat, sein heutiges, humanes Selbstverständnis gaben, sie litten alle an Deutschland und konnten doch nicht von ihm lassen. Sogar der im damaligen Palästina lebende, überzeugte Zionist Martin Buber, der gar nicht zurückkehren wollte, gab einem Freund bereits im Dezember 1945 zu Protokoll, dass ihm seine Abgeschnittenheit von Deutschland schwer zu schaffen machte und macht. Zudem: Adorno, Bauer und Buber – sie waren keineswegs die einzigen, die der Bundesrepublik den Weg nach Westen in eine demokratische Zukunft ebneten.

Indes: Wie konnte, wie sollte sich 1945 die sich selbst mit einem Prophetenwort als »Shearit ha Plejta« bezeichnende, zufällig im Westen Deutschlands gestrandete Gruppe von Überlebenden und Entwurzelten, Menschen, denen diese deutsch-jüdische Tradition zum großen Teil völlig fremd gewesen ist, zu dieser deutsch-jüdischen Tradition verhalten, welche Chance hatten Juden im Nachkriegsdeutschland überhaupt, ein symbolisch artikuliertes Selbstver-

ständnis zu entwickeln und damit auch einen Beitrag zur Kultur der Bundesrepublik im Allgemeinen zu schaffen? Die Frage ist falsch gestellt: Tatsächlich haben Jüdinnen und Juden die Kultur der nachnationalsozialistischen Bundesrepublik von ihren ersten Tagen an geformt, auch wenn sich die Verfolgung unauslöschlich in ihr Werk eingeschrieben hat. Der Schriftsteller Horst Krüger, der mit Bauer während des Prozesses Freundschaft schloss, hat – indem er seiner gedachte – zugleich die ganze Generation der um 1900 geborenen, von keinem Bundeskanzler, keinem Ministerpräsidenten und kaum einem Oberbürgermeister zurückgerufenen jüdischen und auch nichtjüdischen Remigranten – Menschen, deren Leben irreversibel beschädigt wurde – präzise charakterisiert. Fritz Bauer, so Krüger, »war ein Emigrant zu Hause, ein Fremdling in der Stadt«. ¹¹

Andere blieben ebenfalls lange fremd und gehörten doch von Anfang an dazu: Von ihnen allen, die ich nannte, könnte freilich noch gelten, dass sie gar kein Teil der bundesrepublikanischen bzw. der DDR-Kultur, sondern »lediglich« letzter Ausdruck, ja Nachklang der deutsch-jüdischen Kultur der Vorkriegszeit gewesen sind. Die nach dem Krieg vor allem in der Bundesrepublik entstandene jüdische Gemeinschaft hat – ich deutete es an – mit dem Vorkriegsjudentum nichts mehr zu tun. In ihren Anfängen aus wenigen deutsch-jüdischen Überlebenden und vor allem aus in die Westzonen versprengten polnisch-jüdischen Überlebenden der Vernichtungslager, sogenannten Displaced Persons, zusammengesetzt, verfügte sie – wenn überhaupt – über die Traditionen eines orthodoxen bis assimilierten, von allgemeiner weltlicher Bildung schon alleine aufgrund der zerstörten Bildungsbiographien weit entfernten polnischen Judentums, dessen Sprache auch noch in Deutschland oft genug jiddisch war. Die Kinder dieser Generation waren es, die die erste originäre Welle jener Kultur schufen, die nicht mehr als deutsch im Allgemeinen, sondern als Kultur der bundesrepublikanischen Juden gelten darf.

Wir aber, die wir heute von den Anstrengungen Adornos und Bauers, von Hilde Domin und Margarete Susman zehren, können nur noch schwer nachvollziehen, welch seelischen Schmerz die Remigranten in diesem Lande zu erdulden hatten und wie sehr ihnen dabei die eigene Existenz unheimlich wurde, so unheimlich, dass sie sich gelegentlich als Gespenster fühlten: »Zur Vergeltung«, so schreibt Adorno über die »Schuld des Verschonten« in der »Negativen Dialektik«, »suchen ihn Träume heim wie der, daß er gar nicht mehr lebte, sondern 1944 vergast worden wäre, und seine ganze Existenz danach lediglich in der Einbildung führte, Emanation des irren Wunsches eines vor zwanzig Jahren Umgebrachten.« ¹²

In Hans-Joachim Schoeps Leben, der – 1909 geboren und in einem deutschnational gesonnenen jüdischen Haushalt in Berlin aufgewachsen – seit frühester Jugend Mitglied und Anhänger der Bündischen Jugend war, zeigen sich beispielhaft jene Wünsche, Illusionen und Enttäuschungen, die deutsche Juden im 20. Jahrhundert hegten und verarbeiten mussten. Dafür steht etwa Schoeps heute unverständliche, stark anerkennende Gegnerschaft zu dem erklärt antisemitischen, jugendbewegten und sexualpolitisch aktiven Autor Hans Blüher.

Noch im Deutschland der ersten Jahre des NS-Regimes vergeblich darum bemüht, die Anerkennung des judenfeindlichen Regimes zu gewinnen, wurde Schoeps im spät, erst Ende 1938 erreichten schwedischen Exil zu einem der bedeutendsten, das frühe Christentum gänzlich neu erforschenden Religionswissenschaftler. Diese Forschungen sind bis heute in manchen Hinsichten unüberholt. Seinem religionswissenschaftlichen Interesse entsprach zudem ein existenziell erfahrenes theologisches und philosophisches Engagement, das Schoeps unter dem Einfluss von Heideggers »Sein und Zeit« sowie im Dialog mit der protestantischen Theologie Karl Barths zum protestantisch geprägten Erneuerer eines jüdischen Offenbarungsdenkens werden ließ.

Diesem preußisch und zugleich offenbarungstheologisch verstandenen Judentum entsprang Schoeps streitbare Ablehnung des Zionismus, die ihn in scharfe Kontroversen mit dem später in die USA emigrierten, charismatischen Rabbiner Joachim Prinz führte. Als Motiv für dieses Interesse und die daraus resultierenden Forschungen gab Schoeps stets an, aus der Lehre der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl gegen Liberalismus als auch gegen Nationalismus zu sein. Die bis heute weitgehend auch in der Forschung vernachlässigten preußischen Altkonservativen und Gegner Bismarcks – namentlich die Gebrüder Ernst Ludwig von Gerlach¹³ sowie Leopold von Gerlach – verdanken es vor allem Schoeps, nicht gänzlich vergessen worden zu sein.

In jener Zeit, den frühen 1960er erregte er dann nicht zuletzt dadurch Aufsehen, dass er sich als der bekennende Konservative, der er war, im restaurativen Klima von Adenauers Deutschland offen und mutig für die Belange von vom Nationalsozialismus verfolgter Homosexueller einsetzte; was ihm zumal in Kreisen seiner konservativen Anhängerschaft mehr Feinde als Freunde schuf. Gleichwohl war Schoeps eine der führenden Gestalten in verschiedenen schon damals rechts von der CDU stehenden Sammelbewegungen.

Unabhängig davon war Schoeps bereits unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Kreisen ehemaliger Jugendbewegter aktiv – seien sie nun in der Emigration, in der NSDAP oder in der Bekennenden Kirche gewesen. Unter

der jugendbewegten sogenannten »Meißnerformel«, nämlich »sein Leben nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit zu gestalten«, kamen so schon in den späten 1940er-Jahren Männer zusammen, die während des Dritten Reiches sowohl aufseiten der Verfolgten als auch der Verfolger standen. Ungleich weniger Verständnis hatte Schoeps für die Interessen und Belange der rebellierenden studentischen Jugend der späten 1960er-Jahre, mit denen er sich an der Universität Erlangen auf heftige, teils kränkende Auseinandersetzungen einließ. 1980 starb Schoeps, 1976 emeritiert, weitgehend isoliert, eigensinnig und verbittert in Erlangen.

Auf jeden Fall wird dabei auch an die 1933 gewaltsam beendeten »Jüdischen Wege ins Bürgertum« (S. Lässig) zu erinnern sein. Nicht zuletzt erfüllte Schoeps ein Programm, das bereits mehr als 100 Jahre früher von einem protestantischen Theologen, Friedrich Daniel Schleiermacher, entworfen wurde.

Eine berühmte jüdische Salonière, Henriette Herz, war die Ausnahme im Leben eines der bis heute berühmtesten evangelischen Theologen, Daniel Friedrich Ernst Schleiermachers, dem Begründer einer christlichen Theologie auf der Basis einer idealistischen Theorie des Selbstbewusstseins – eine Ausnahme insofern, als Schleiermacher strikt gegen die Taufe von Juden war. Anlass zu dieser Haltung war ein 1799 verfasstes »Sendschreiben jüdischer Hausväter« – wesentlich von einem Freund Kants, David Friedländer¹⁴, verfasst, in dem diese anboten, geschlossen zum Christentum überzutreten, sofern man es ihnen erließe, an das Christusbogma zu glauben. Zu den bedeutsamsten Entgegnungen auf das »Sendschreiben« gehörten die »von einem Prediger außerhalb Berlin« verfassten »Briefe bei Gelegenheit der politisch theologischen Aufgabe und des Sendschreibens jüdischer Hausväter«. Als Verfasser entpuppte sich bald der damals 31-jährige Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Hilfsprediger in Landsberg und enger, neuer Freund von Henriette Herz. Grundtenor seiner Entgegnung, die er anonym publizierte, war die Überzeugung, dass man Juden überhaupt nie taufen dürfe, da sie konstitutionell nicht willens seien, wahrlich und wahrhaftig den christlichen Glauben zu übernehmen.

Hans-Joachim Schoeps hatte zu diesem Vorgang Stellung genommen – in der Neuen Deutschen Biographie äußerte er seine Bedenken so:

Großes Aufsehen hat sein (Friedländers, M. B.) 1799 erschienenenes »Sendschreiben an Probst Teller zu Berlin, von einigen Hausvätern jüdischer Religion« erregt. Hier erklärte dieser Kreis nicht nur seine Bereitschaft, das Zeremonialgesetz aufzugeben, sondern auch die Absicht, die Taufe anzunehmen, sofern es nur »ohne Beunruhigung ihrer Vernunft, ohne Verletzung des moralischen Gefühls« geschehen könnte (...) da ja doch

alle Religionen den gleichen Kern ewiger Vernunftgesetze enthielten. F's Vorschlag, ein rationalistisch reformiertes Judentum mit einem entdogmatisierten Christentum zu verschmelzen, hatte zu deutlich opportunistische Hintergründe (...).¹⁵

Gleichwohl, so wird man feststellen müssen, erfüllte auch Schoeps dieses Programm – wenngleich mit einer wichtigen Ausnahme: Ein »entdogmatisiertes Christentum« war für ihn keine Möglichkeit – vielmehr unternahm er den Versuch, das Judentum, sein Judentum, über ein dogmatisiertes Christentum neu zu verstehen.

Und gleichwohl war es die Erfahrung der Verfolgung oder eben auch der nur zufälligen Verschonung, die sich tief in das Werk der Zurückgekehrten eingeschrieben hat, eine Einschreibung, ohne die das Werk der zurückgekehrten Remigranten und Überlebenden wirklich nicht mehr als nur eine schlichte, iterative Fortschreibung der Weimarer Moderne gewesen wäre. Zwischen dieser Moderne jedoch und der Gegenwart der neugegründeten Bundesrepublik stand das Feuer: das Feuer der Scheiterhaufen, auf denen nationalsozialistische Studenten im Mai 1933 alle Zeugnisse einer humanen, progressiven Kultur, die Bücher liberaler, linker und jüdischer Autoren verbrannten, zu Asche werden ließen, das Feuer, das die Synagogen Deutschlands zerstörte, ganz zu schweigen vom Feuer der Krematorien der Konzentrations- und Vernichtungslager.

Indes: Keineswegs alle Rückkehrer können als »linke« Remigranten gelten. Dieses Buch gilt, wie oben angedeutet, einem Remigranten, der als Kind preußischer Juden ein ganzes Leben den Idealen des Preußentums treu bleiben wollte, dabei anfangs auch Kompromisse mit dem Nationalsozialismus nicht scheute und gleichwohl als einer der bedeutendsten Geistesgeschichtler des neuen deutschen Staates, der Bundesrepublik Deutschland, gelten kann: Hans-Joachim Schoeps, dem diese Biographie gilt.

Folgende Stränge sind daher in ihrer Verflechtung in Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps nachzuzeichnen:

1. die Geschichte der deutschen bündischen und zumal jüdischen Jugendbewegung und ihres Fortwirkens auch nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht zuletzt unter besonderer Berücksichtigung seiner Konfrontation mit Hans Blüher;
2. die Geschichte der dialektischen Theologie und ihrer Beziehung zum Judentum unter Auswertung von Schoeps Briefwechsel mit Karl Barth. Parallel dazu muss Schoeps als einer der Ersten gelten, der die Bedeutung des Werkes von Franz Kafka erkannt hat;

3. die schließlich vergeblichen Versuche preußisch gesonnener Juden, mit rechtskonservativen Kreisen und Personen wie Ernst Jünger in Kontakt zu kommen;
4. die politischen Mentalitäten jüdischer Deutscher angesichts von zunehmendem Antisemitismus in den ersten Jahren des Nationalsozialismus, als Schoeps dem antisemitischen Rassismus des NS-Staates zum Trotz eine erklärtermaßen regimetreue jüdische Bewegung ins Leben rufen wollte;
5. die existenzielle Erfahrung des Exils – in diesem Falle Schwedens und seiner akademischen Einrichtungen;
6. die gebrochene Erfahrung der Rückkehr ins westliche Deutschland und in sein restauratives Klima;
7. die stets bedrohte Lebenslage homosexueller Männer in der Weimarer Republik sowie im westlichen Deutschland der fünfziger und sechziger Jahre;
8. das von Schoeps forcierte kulturelle Gedächtnis an Preußen und seine Versuche, im Gegensatz zum konventionellen Konservativismus etwa Adenauers einen »echten Konservativismus« wiederzubeleben;
9. die inneren Konflikte der spätestens mit der Revolte der Studenten an ihr Ende kommenden klassischen Ordinarienuniversität;
10. den gewagten Versuch, nach der Shoah ein mehr oder minder nicht zionistisches, rein verstandenes Judentum aufrechtzuhalten.

Bei alledem: Hans-Joachim Schoeps war das, was man einen »Remigranten« nennt: ein Jude, der Deutschland wider seinen Willen verlassen musste und sehnsüchtig auf seine Rückkehr wartete – wie andere auch, Männer und Frauen, denen auf jeden Fall die Bundesrepublik Deutschland, wenn nicht möglicherweise auch die spätere DDR, ihre intellektuelle Gründung verdankt:

Indes: um der Hauptperson dieser Geschichte einleitend näherzukommen, ist es – zumal lebensweltlich – unabdingbar, sich eines anderen, anstatt nur des Mediums der sprachlichen Narration zu bedienen. Wer jemand war oder ist, schlägt sich auch in Bildern – in unserem Fall in Photographien nieder.

Photographien, eine vergleichsweise neue Technik und damit auch Kunstform stechen, durch zweierlei hervor: erstens, indem sie wie keine andere Kunstform zuvor das festhalten und – wenn schon nicht verewigen – so doch auf eine gewissen Dauer stellen, was der Philosoph Ernst Bloch als das »das Dunkel des gelebten Augenblicks« bezeichnet hat, also jene Form einer unmittelbar erlebten, aber eben nicht durchschauten und reflektierten, je schon vergangenen Gegenwart, die als erinnerte wesentlicher Teil dessen ist, was Menschen als ihr Selbstverständnis, ihre Identität, ihre Geschichte betrachten. Photographien

sind notwendig Bilder einer bereits abgelaufenen Vergangenheit. Sie sind aber zugleich mehr: Galten sie doch vor dem Zeitalter ihrer digitalen Fixierung und Bearbeitung, kurz: in ihrer analogen Form, als authentische Abbildung des Gewesenen – Photographien schienen die Welt, wie sie wirklich war, zu zeigen.

Die von Hans-Joachim Schoeps überlieferten Photographien decken einen Zeitraum von etwa 25 Jahren ab – aus der Zeit seiner jugendbewegten Existenz bis zum Beginn der von ihm so ersehnten nachnationalsozialistischen Hochschulkarriere in Westdeutschland, der frühen Bundesrepublik.

So zeigt ein Bild den Halbwüchsigen im Schatten neben einer Freundin und einem Freund links vor einer Tür auf Treppenstufen sitzend – der Architektur nach zu schließen irgendwo im ländlichen Raum in der Umgebung Berlins. Schoeps, rundlicher als später, sitzt neben einem mit einem Rock bekleideten Mädchen, das lächelnd auf einen weiteren, rechts neben ihr sitzenden Kameraden schaut, der eine Art Laute spielt. Entgegen seiner später bekannten gleichgeschlechtlichen Orientierung wirkt der junge Schoeps hier durchaus so, als erfreue ihn die sitzende Nähe zu diesem Mädchen – leicht lächelnd, blickt er beinahe in die Kamera. Ein weiteres Bild zeigt auf demselben Treppenportal drei junge Männer: Wieder sitzt rechts vom Betrachter der Lautenspieler, während der junge Schoeps nun – leicht erhöht – die mittlere Position eingenommen hat und sich von oben auf einem rechts von ihm sitzenden Kameraden in weißen Kniestrümpfen zuwendet – den rechten Arm leicht auf die linke Schulter dieses Knaben gelegt. Weitere Bilder – es sind drei – zeigen Schoeps in jenem Ambiente, in jenem Milieu, das zum Inbegriff jugendbewegter Existenz werden sollte: auf Fahrt! So jenes Bild, das mit noch kindlicher Schönschrift unterschrieben »Yogi, Hans Joachim Schoeps (von links, M. B.) auf Fahrt« zeigt. Dabei ist Konrad, der bei einem Sprung ins kalte Wasser früh verstorbene Bruder, dem Hans-Joachim Schoeps eindringliche Erinnerungen widmete, sowie »Yogi« Paul Maier.

Alle drei stehen, sich ausruhend, in kurzen Hosen vor dem Hintergrund eines Mischwaldes – Hans-Joachim Schoeps blickt in Richtung Kamera – heiter, ja geradezu lachend.

Paul Yogi Mayer (1912–2011), aus dessen Brief oben zitiert wurde, aber war sowohl beim deutsch-jüdischen Wanderbund »Kameraden« als auch später bei dessen Abspaltung, dem »Schwarzen Fähnlein«, dem er sich 1932 anschloss, aktiv. Mehr noch: Mit seiner grafischen Begabung sollte er später zum Illustrator der Titelbilder des »Vortrupps«, Schoeps eigener Jugendgruppe, werden. Nach seinem Abitur 1932 in Wiesbaden konnte der aktive Zehnkämpfer ob der »Machtergreifung« nicht mehr an der Frankfurter Universität studieren,

erwarb an der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin das Sportlehrerdiplom, um 1934 am jüdischen Landschulheim in Herrlingen zu wirken, wo er trotz der dort herrschenden zionistischen Weltanschauung dem Wert einer Existenz in der Diaspora treu blieb. Mayer wurde im Rahmen dieser und ähnlicher Auseinandersetzungen Mitglied einer Abspaltung des »Schwarzen Fähnleins«¹⁶, der »Blauen Schar«, und ab 1935 Jugenddezernent des »Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten, ja, er beteiligte sich sogar ohne jede Chance für Teilnahme an Qualifikationslehrgängen für Zehnkämpfer an den Olympischen Spielen 1936, um danach – wie auch der »Reichsbund« – für eine Auswanderung von Juden zu plädieren – wenn auch nicht nach Palästina, sondern etwa nach Brasilien. Paul Yogi Mayer jedenfalls plädierte im Unterschied zur Mehrheit der Mitglieder des »Schwarzen Fähnlein« für eine stärkere Orientierung am Judentum. Im Mai 1939 trat der inzwischen verheiratete Sportler mit seiner Frau und seinem in Berlin geborenen Sohn die Ausreise nach England an, wo er sich bald freiwillig der britischen Armee anschloss, um 1946 demobilisiert zu werden.¹⁷ Auf Anfrage des »Jewish Refugee Committee« war er an der Gründung jüdischer Jugendsportclubs für traumatisierte jüdische Jungen und Mädchen beteiligt – ein früher Befürworter der »Koedukation«.

»Ich glaubte«, so Mayer im Rückblick, »an die Interaktion zwischen jungen Leuten, an Gruppen mit verschiedenen Interessen, die selbst gewählten Beschäftigungen nachgingen. Wenn der Club diesen Jugendlichen bei der Überwindung ihrer KZ-Traumata und bei der Verwirklichung ihres Potentials helfen wollte, dann musste er »offen« sein. Das aber hieß, dass auch die jüdischen Jungen und besonders Mädchen aus der Umgebung Mitglieder werden konnten. (...) Der Zufall wollte es, dass die meisten Mädchen, die man in den Club einlud, ein Jahrzehnt zuvor mit den »Kindertransporten« ins Land gekommen waren.«¹⁸

Paul Yogi Mayer starb hochbetagt und hochgeehrt, auch nach vielen Einladungen nach Deutschland 2011 in England.¹⁹

Ein weiteres Bild dieser Sammlung zeigt den jungen Schoeps auf dem Rasen liegend – die Unterschrift des Bildes vermerkt: »OKA, Hans Joachim (Jochen) Schoeps, Yogi«. Eine ganze Reihe weiterer Photographien zeigt dann einen mit Anzug, Weste und Krawatte, leicht schielend, beinahe etwa linkisch in die Kamera schauenden jungen Mann, der sich aber, wie es auf einem weiteren Bild, zumal im Umkreis von Freunden, zu sehen ist, entspannt geben konnte. Diese Photographie zeigt ihn mit zwei Freunden, Kameraden in einem mit Tannenzweigen, wohl weihnachtlichen Wohnzimmer auf einer Couch sitzend – vor ihnen ein gedecktes Kaffeetischchen. Sie sind zu dritt – der bebrillte vom

Betrachter aus rechts sitzende Freund hält eine Pfeife, während Schoeps' rechter Arm, in der linken Hand hält er eine Zigarre, vertraulich auf der Schulter des rechts von ihm sitzenden Freundes liegt. Dabei trägt Schoeps selbst, während seine Freunde Pullover anhaben, leicht räkelnd ein Sakko, unter einem Pullover ein dunkles Hemd und eine hochgeschlossene Krawatte. Dem Mienenspiel nach zu schließen, ist er mindestens entspannt, wenn nicht gar leicht angetrunken. Strenger, mit kurzem Haar, aber mit ebenso hochgeschlossenem Kragen ist er auf einem Bild mit zwei Damen zu sehen, die ihn rechts und links flankieren – ein Bild, wohl noch aus der Berliner Zeit. Überhaupt: Der hochgeschlossene Kragen: auch ein wohl früher aufgenommenes Bild zeigt ihn auf einem Balkon, lächelnd der Sonne zugewandt in einem weißen Hemd, indes: der Kragen hochgeschlossen. Zwei Ausdrucksformen eines Lebens: jugendbewegt antibürgerliche Kluft hier, bürgerlich verschlossene Oberkleidung dort.

Entsprechend zeigt sich der zurückgekehrte Professor in Erlangen im Kreise von Honoratioren und Kollegen wieder mit Anzug und Weste, sogar mit einer Taschenuhr, während eine wohl aus den frühen 1960er-Jahren stammende Aufnahme den alleinerziehenden Vater mit seinen beiden, 1942 und 1944 in Schweden geborenen Söhnen zeigt. Alle drei schauen in die Kamera – Hans-Joachim Schoeps deutlich im Vordergrund, die beiden jungen Männer jeweils rechts und links ernsten Blickes hinter ihm. Schoeps selbst – wie schon vertraut – in Anzug, Weste und Krawatte, die linke Augenbraue leicht hochgezogen, während sich die Söhne konzentriert, mal mit entspannten, mal mit angespannten Mundwinkeln präsentieren. Von liebevoller Vertrautheit kann – jedenfalls auf diesem Bild – keine Rede sein. Umso mehr frappiert ein weiteres – aus dieser Sammlung wohl letztes Bild – das Hans-Joachim Schoeps an einem Tisch, wohl in einem Vereinslokal sitzend zeigt, er wieder hochgeschlossen und konzentriertesten Gesichtsausdruck, vor ihm ein Manuskript sowie ein halbvolles Glas und eine Flasche Bier – hinter ihm an der Wand die gerahmte Photographie eines Mannes, die mit einem Trauerbändchen geschmückt ist. Neben ihm stehend ein »Alter Herr« – offensichtlich ein ehemaliger Verbindungsstudent mit einer Verbindungsschirmmütze auf dem Kopf – deutlicher Hinweis auf das Milieu, in dem sich Schoeps bevorzugt aufhielt. Der Blick des neben ihm stehenden ehemaligen Verbindungsstudenten, unter seinem Sakko ist noch sein Verbindungsband zu erkennen, wirkt dabei keineswegs besonders freundlich. Das war Jahre nach der Rückkehr, wahrscheinlich in den 1950er-Jahren – 20 Jahre zuvor wurde der junge Jude aus deutschnationalem Elternhaus zum Flüchtling. Wie – das führt zurück in das Jahr 1938 und zwar ausgerechnet an den Vorabend des Weihnachtsfestes.

Abbildungen